Editorial

**Karin Böllert · Karin Bock · Rita Braches-Chyrek · Bernd Dollinger ·
Catrin Heite · Fabian Kessl · Werner Thole · Holger Ziegler**

Online publiziert: 3. August 2018

© Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2018

Im ersten Heft des Jahres 2018 der Zeitschrift SOZIALE PASSAGEN steht die sozialpädagogische Kritik der Lebensformen im Zentrum. Angeknüpft wird damit an die gegenwärtig etwas aus dem Fokus verschwundenen sozialpädagogischen Diskussionen bezüglich der Inhalte und Strukturen von Alltagswelten, Lebenswelten und

K. Böllert
Münster, Deutschland
E-Mail: kaboe@uni-muenster.de

K. Bock
Dresden, Deutschland
E-Mail: karin.bock@tu-dresden.de

R. Braches-Chyrek
Bamberg, Deutschland
E-Mail: rita.braches@uni-bamberg.de

B. Dollinger
Siegen, Deutschland
E-Mail: bernd.dollinger@uni-siegen.de

C. Heite
Zürich, Schweiz
E-Mail: c.heite@ife.uzh.ch

F. Kessl
Essen, Deutschland
E-Mail: fabian.kessler@uni-due.de

W. Thole (✉)
Kassel, Deutschland
E-Mail: wthole@uni-kassel.de

H. Ziegler (✉)
Bielefeld, Deutschland
E-Mail: holger.ziegler@uni-bielefeld.de

Lebenslagen. Akzentuiert werden dabei die Möglichkeiten und Notwendigkeiten, sich gegenüber diesen Grundformationen moderner Gesellschaften auch wertend zu positionieren, also sich gegenüber den subjektiven und kollektiv verantworteten Gestaltungen eines Alltags durch die Akteur*innen nicht nur anerkennend und wertschätzend, sondern auch kritisch gegenüber zu verhalten. Insbesondere angesichts der inzwischen auf unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bühnen nicht mehr nur implizit und verdeckt anzutreffenden Artikulation von national rechten, mit direkt oder indirekt völkisch grundierten, xenophobischen und antisemitischen Denk- und Weltdeutungsmustern durchwebten Argumentationsfiguren sind deutliche Positionierungen gefordert.

Antihumanistisch, tendenziell renationalistische Äußerungen sind inzwischen in allen gesellschaftlichen Bereichen anzutreffen. Vor ihnen im Alltag fliehen, ist kaum noch möglich. Die gefühlte Wahrnehmung erhärtet zudem die Annahme, dass nicht nur in der pädagogischen Handlungspraxis die dort professionell Engagierten zunehmend vermehrt mit offen geäußerten fremdenfeindlichen, nationalistisch-rassistischen und mit rechtsnationalen, autoritaristischen Vokabeln unterlegten Selbst- und Weltdeutungen konfrontiert werden, sondern zuweilen mit populistischen und punitiven Überlegungen Prozesse der Abwertung und Ausgrenzung stützen oder zumindest nicht durchgängig aktiv diesen entgegenwirken. Selbst im Milieu der wissenschaftlichen Diskussionen sind Personen mehr oder weniger prominent präsent, die sich im Umfeld des neuen populistischen Nationalismus organisiert betätigten oder dort noch aktiv sind. Vermehrt sind Positionen zu erkennen, die mit „stichhaltigen Argumenten“ pseudowissenschaftlich gendersensible Positionen attackieren und die „Genderisten und ihresgleichen“ an die Einhaltung wissenschaftlicher Wahrheitsansprüche erinnern, wenn diese pejorative Äußerungen wie „die Ehe für alle sei staatlich geförderte Pädophilie“ oder „die Afrikaner“ hätten „ihren Kontinent durch Schlendrian, Korruption usw. zerstört“ als national-völkische, rassenbiologisierende Positionierungen bezeichnen und kritisieren. So gesehen sind die Beiträge in der Rubrik „Blickpunkt“ dieses Heftes der *SOZIALEN PASSAGEN* nicht nur als Plädoyer zu verstehen, den Alltagsdeutungen und Lebensformen der Adressat*innen pädagogischer Angebote und Projekte wieder kritischer zu begegnen, sondern auch als Erinnerung an Traditionen wissenschaftlicher Kritik an ideologischen Konstruktionen von Wissenschaft zu verstehen, die unter Aufrufung von Wahrheits- und Wirklichkeitsansprüchen im Kern auf eine Eindämmung demokratischer, auf Aufklärung zielender Diskurse abzielen.

Im „Blickpunkt“ dieser Ausgabe finden sich drei Beiträge publiziert, die mehr oder weniger explizit und prägnant die zuvor angesprochenen Thematik aufgreifen. *Werner Thole* und *Holger Ziegler* votieren in ihrem Beitrag „Soziale Arbeit als praktische Kritik der Lebensformen. Überlegungen zu einer nicht auf Soziale Probleme verengten Konzeption Sozialer Arbeit“ dafür, in den Beiträgen zur sozialpädagogischen Theoriebildung zukünftig die Kritik der Lebensformen und der Praktiken der Lebensführung bedeutsamer und zentraler zu platzieren als dies nach ihrer Beobachtung gegenwärtig der Fall ist. Kritisierend, dass Soziale Probleme weiterhin als zentraler Fokus für theoretische Konzeptualisierungen zur Sozialen Arbeit gewählt werden, obwohl Soziale Arbeit sich keineswegs durchgehend darüber initiiert, schlagen sie vor, zu prüfen, ob und wenn inwieweit der Begriff der Lebensformen

sich nicht eher für eine theoretische Markierung der Sozialen Arbeit anbietet. Die Autoren diskutieren die zentralen Dimensionen einer Theorie der Lebensformen – Praktiken, Praxis und Habitus –, sowie ethische und normative Prämissen einer über die Praxis der Lebensführung ausbuchstabilten Sozialen Arbeit, die sich der Herausforderung zu stellen wünscht, die Selbstbestimmungspotentiale ihrer Adressat*innen zu achten und zu stärken.

Im zweiten Beitrag von *Michael May* mit dem Titel „Kritik der praxeologischen Analyse von Lebensformen und Perspektiven einer praxisphilosophisch-alltagskritischen Alternative“ wird die zuvor von W. Thole und H. Ziegler vorgeschlagene Sicht unter Bezug auf Überlegungen von Ernst Bloch und Henri Lefebvre kritisch betrachtet. Pierre Bourdieus Unterscheidung von drei Modi von Lebensformen wird dabei ebenso fokussiert wie die von Andreas Reckwitz entwickelte praxistheoretische Unterscheidung von Lebensformen und die insbesondere von Ralf Bohnsack inspirierte praxeologische Wissenssoziologie kritisch in ihren Konsequenzen für eine Analyse von Lebensformen diskutiert. Insbesondere wird erörtert, wie der Begriff der Lebensformen von anderen kohärenten Praktiken abgegrenzt werden kann respektive umfassend der Begriff der Lebensformen zu konkretisieren ist.

Mit Hinweis auf P. Bourdieu diskutiert *Andrew Sawyer* in seinem Beitrag „Tugendethik und Sozialwissenschaft“ in der Rubrik „Blickpunkt“ in welcher Form und was eine Tugendethik und die Sozialwissenschaft voneinander lernen können. Seiner Argumentation folgend, ist davon auszugehen, dass sich die beiden Perspektiven durchaus gegenseitig befruchten können, sie also durchaus miteinander zu verknüpfen sind, und die jeweiligen Blindstellen der Zugänge ausgeglichen werden können. Über das Habituskonzept sei es möglich, (Un-)Tugenden in ihrem sozialen Kontext zu verorten und deren Ontogenese nachzuzeichnen und auch zu einem fundierten Verständnis psychologischer Entwicklungsprozesse beizutragen. Darüber hinaus ermögliche ein Rekurs auf Arbeiten zur Care-Ethik die häufig maskulinen Engführungen in tugendtheoretischen Ansätzen zu überwinden und zentrale Aspekte menschlicher Vulnerabilität und Care-Bedürftigkeit systematischer zu erschließen. Eine vertiefende Analyse von Tugenden und Übeln im Alltagsleben wird so, wird dem Beitrag gefolgt, möglich.

Auch die Beiträge von *Margot Vogel Campanello* sowie von *Andreas Kewes* und *Chantal Munsch* in der Rubrik „Forum“ erörtern Fragen der Modulation und implizit auch der Kritik von Lebensformen. M. Vogel Campanello erörtert in ihrem Aufsatz „Ich hatte zuerst Angst, wenn ich eine Familienbegleitung in Anspruch nehme, dass das heißt, ich versage, ich bin keine gute Mutter“ Fragen der „Mutterschaft und Fürsorge unter erschwerten Bedingungen“. Ausgehend von einer engen Verknüpfung von Fürsorge und Weiblichkeit, so wird ausgeführt, erfolgt die Aufteilung familialer Aufgaben tendenziell auch heute noch geschlechtsbezogen. Zugleich sind die Bilder von weiblicher Fürsorge weiterhin mit Assoziationen von „guter Mutterschaft“ verbunden. Ausgehend von diesen Annahmen wird in dem Beitrag der Frage nachgegangen, was unter „guter Mutterschaft“ verstanden wird. Unter Bezug auf eine Studie, die die Lebens- und Arbeitssituation von sogenannten „vernachlässigenden“ Familien explorativ untersuchte, wird ausgeführt, dass normative Bilder von Mutterschaft auch zur Wertung der eigenen Erziehungsarbeit und zugleich zur Bewertung seitens der Professionellen herangezogen werden. Die Verantwortlichkeit

der Fürsorge und insofern auch deren Nichtgelingen wird zudem primär Frauen, im Besonderen Müttern zugeschrieben sowie auch Versäumnisse und Vernachlässigungen in der Versorge von Kindern weiblich konnotiert. Als Erkenntnis aus ihrer Studie votiert die Autorin für die Stärkung einer gendersensiblen Forschung in Bezug auf Integritätsverletzungen von Kindern.

A. Kewes und C. Munsch diskutieren unter der Überschrift „(Kein) Widerspruch im Engagement – Beobachtungen zum kritischen Potential bürgerschaftlich Engagierter in Wohlfahrtsverbänden“ in ihrem Beitrag auf der Basis von narrativen Interviews mit ehemaligen Engagierten heraus, dass bürgerschaftliches Engagement in Wohlfahrtsverbänden als ein Ort der Politisierung angesehen werden kann. Engagierte, so heben die Autor*innen hervor, stellen sich nicht per se als kritische Subjekte dar, schildern aber, wie sie im Verlauf ihres Engagements Erfahrungen machen konnten, die sie anregten, eigene Werthaltungen zu entwickeln. In dem Beitrag wird die These formuliert, dass widersprüchliche Erfahrungen bezüglich der Entwicklung von Werthaltungen insbesondere das widersprechende Subjekt verändert, weniger jedoch die Organisationsroutinen, die es adressiert. Theoretisch gerahmt werden die Befunde durch Hans Joas Idee von der Entwicklung von Wertbindungen als Folge von starken Erfahrungen.

Im dritten Forumsbeitrag erörtern *Bernd Christmann, Daniel Schwerdt* und *Martin Wazlawik* den „Umgang mit ethischen Fragen in der Forschung zu sexualisierter Gewalt an Kindern und Jugendlichen“ auf Basis ihrer im Rahmen des Forschungsnetzwerks „Sexuelle Gewalt in pädagogischen Kontexten“ erworbenen Erfahrungen und Befunde. Die Autoren konstatieren, dass die Förderung von Forschungsvorhaben zu entsprechenden Fragen weiterhin auf die Entwicklung einer eigenständigen Wissenschaftslandschaft abzielt und von daher die Beschäftigung mit forschungsethischen Fragestellungen sich immer stärker als notwendig erweist. Da sich Forschung zu Fragen sexualisierter Gewalt, so die Argumentation, mit traumatisierenden Lebensereignissen auseinandersetzt und vulnerable Teilnehmer*innen involviert werden, bedarf es ethischer Standards und einer reflexiven Forschungshaltung, um möglichen schädigenden Auswirkungen vorzubeugen. Vorgestellt wird die „Bonner Ethik-Erklärung“, die 2015 als der erste spezifische deutschsprachige Kodex veröffentlicht wurde. Sie soll eine grundlegende ethische Orientierung und Sensibilisierung für die Besonderheiten und Herausforderungen im Kontext von Forschungsvorhaben zu sexualisierter Gewalt bieten. Eine Evaluation weist auf die große Relevanz von Ethikodizes hin und macht deutlich, dass insbesondere die Entwicklung partizipativer Forschungsvorhaben unter Beteiligung von Betroffenen und Praxisvertreter*innen notwendig ist. Ebenfalls mit forschungsmethodischen Fragen setzt sich *Katrin Haase* in ihrem Beitrag „Forschend im fremden Feld? Erkenntnispotenziale forschender Subjektivität für die Soziale Arbeit“ auseinander. Ausgangspunkte ihrer Überlegungen bilden Reflexionen zur Akzeptanz(-geschichte) forschender Subjektivität in der Sozialen Arbeit und die Unsichtbarkeit der wissenschaftlichen Subjekte in Publikationen der sozialpädagogischen (Professions-)Forschung. Die autoethnographisch inspirierte Reflexion der Subjektivität in der biographischen Forschungspraxis zu beruflichen Selbstverständnissen in der Schulsozialarbeit wird von K. Haase in den Mittelpunkt der Betrachtungen gerückt. Ausgehend von der Annahme, dass eine Forschungsbeziehung zwischen Disziplin und Profession besteht, wird in dem Bei-

trag eine die Subjektivität integrierende Forschungsstrategie für die Soziale Arbeit diskutiert.

Benedikt Sturzenhecker diskutiert in seinem provokant betitelten Zwischenruf „Riskant: Wird partizipativ gemeinte Jugend- und Jugendarbeitsforschung kolonialisierend?“ ob und wenn über welche Formen eine auf die Kinder- und Jugendarbeit sich konzentrierende Ethnographie riskant ist, weil durch forschungsintendierte Nähe kolonialisierende Wirkungen die Folge sein können. Eine Forschung, die Kinder und Jugendliche am Forschungsprozess beteiligt, so argumentiert B. Sturzenhecker, könnte kolonialisierende Effekte mindern, wenn nicht sogar vermeiden. In der Rubrik Wiederentdeckt erinnert *Heinz Sünker* an die „Kritik des Alltagslebens“ von Henri Lefebvre. Die nach seiner Analyse kapitalistische Vergesellschaftungsweise stützt nach H. Lefebvre eine über die Entfremdungsmechanismen hervorgerufene Degeneration des Alltagslebens und entwickelt die Gesellschaft zum Konsumkapitalismus. H. Sünkers Würdigung wird durch Passagen aus der Schrift „Kritik des Alltagslebens“ von H. Lefebvre illustriert.

Drei Forschungsnotizen komplettieren diese Ausgabe: *Josefin Barthold* stellt ein Praxisprojekt in einer sächsischen Kindertagesstätte vor. In dem Projekt wird eine systematische Beobachtung, Dokumentation und Auswertung kindlichen und pädagogischen Handelns realisiert. *Sarah Blumenthal* stellt eine Studie vor, die sich mittels eines ethnographischen Ansatzes und der Grounded Theory mit der Bedeutung von Scham in Interaktionen in der Fremdunterbringung auseinandersetzt. Mit der Flexibilisierung im Erwerbsleben von Beschäftigten in sozialen Berufen und Formen der kollektiven Interessenorganisation beschäftigt sich *Andre Heinz*. Im Zentrum seiner Studie steht die Frage, in welcher Verbindung verschiedene Flexibilisierungsgrade und Prozesse des kollektiven Handelns stehen.

Herausgeber*innen und Beirat laden auch mit dieser Ausgabe der SOZIALEN PASSAGEN dazu ein, kritische Rückmeldungen mitzuteilen und eigene Beiträge zum Abdruck einzureichen. Beim Lesen dieser Ausgabe wünschen wir wiederum anregende Bildungserfahrungen und vielleicht auch das eine oder andere Lesevergnügen.